

# Schuld und Vergebung

Festschrift für Michael Beintker  
zum 70. Geburtstag

Herausgegeben von

Hans-Peter Großhans, Herman J. Selderhuis,  
Alexander Dölecke und Matthias Schleiff

Mohr Siebeck

ISBN 978-3-16-155277-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen gesetzt, auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

# Inhalt

*Albrecht Beutel*

Dedit.

Schuld und Vergebung als Leitmotive der Predigtarbeit

Johann Joachim Spaldings . . . . . 1

*André Birmelé*

Heil und Versöhnung.

Die Theologie von Bernard Sesboué . . . . . 19

*Victor E. d'Assonville*

„... quicquid statuat iustum esse“.

Bemerkungen zu Buße und Versöhnung mit Hinweis auf Calvins

Kommentar zu Psalm 51 . . . . . 31

*Gerard den Hertog*

„Eine paradigmatische Fallstudie für die Hamartiologie und die  
Versöhnungslehre“.

Zu Michael Beintkers Umgang mit den Fragen von Schuld und  
Vergabung anhand der Stuttgarter Schulderklärung (1945) und des  
Darmstädter Wortes (1947) . . . . . 57

*Sándor Fazakas*

Macht und Ohnmacht der Moral in der Bearbeitung von

Schuldkonflikten in den posttotalitären Gesellschaften . . . . . 73

*Christian Grethlein*

Beichte – eine unzeitgemäße Form der Kommunikation des

Evangeliums? . . . . . 93

*Hans-Peter Großhans*

Schuld und Vergebung in Martin Luthers Auslegung der Bergpredigt . . 109

*Martin Hein*

Versöhnung – Toleranz – Kompromiss.

Eine Verhältnisbestimmung . . . . . 131

<i>Eilert Herms</i>	
Schuldig-Sein, Schuldig-Werden, Schuld vergeben – aus christlicher Sicht . . . . .	147
<i>Stefan Holtmann</i>	
„... auf keinen Fall gleichgültig“. Karl Barths Beitrag zur politischen Ethik der Nachkriegszeit . . . . .	189
<i>Michael Hüttenhoff</i>	
Erneuerung und Schuld der Kirche. Günter Jacobs Deutung des Kirchenkampfs . . . . .	203
<i>Ulrich H.J. Körtner</i>	
Vergebung! Die fünfte Bitte des Vaterunser im Licht der paulinischen Rechtfertigungslehre . . . . .	219
<i>Wolf Krötke</i>	
Ermutigung zur Freiheit! Die Kirche in der DDR und die Barmer Theologische Erklärung . . . . .	235
<i>Andreas Lindemann</i>	
Schuld und Vergebung in der Jesusüberlieferung und bei Paulus . . . . .	249
<i>Christian Link</i>	
„... wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Anmerkungen zur religiösen und politischen Semantik der „Wiedergutmachung“ . . . . .	275
<i>Friederike Nüssel</i>	
„... wo du mir Gott hinsetzest, da mustu mir die menscheit mit hin setzen“. Zum christologischen Profil lutherischer Theologie und seiner ekklesiologischen Aktualität . . . . .	289
<i>Jan Rohls</i>	
Der verlorene Sohn. Sünde und Gnade im reformatorischen Schauspiel . . . . .	309
<i>Dorothea Sattler</i>	
Thesen zum Ablass. Ein ökumenisches Wagnis im Jahr 2017 . . . . .	325

<i>Gerhard Sauter</i> Gottes schöpferisches Vergeben . . . . .	341
<i>Matthias Schleiff</i> Paradox und Praxis der Vergebung . . . . .	357
<i>Herman J. Selderhuis</i> „... tot de ontschuldige aller Christenen ...“. Todesbericht als Unschuldsbeweis in Marten Microns Martyrologium	373
<i>Michael Trowitzsch</i> Christus-Zeit. Versuch einer erbaulichen Meditation . . . . .	387
<i>Ernst-Joachim Waschke</i> Schuld und Vergebung nach dem Alten Testament am Beispiel der „Gnadenformel“ Ex 34,6f . . . . .	403
<i>Michael Weinrich</i> Die Weisheit des Kreuzes. Annäherungen im Gespräch mit der Gemeinde . . . . .	417
<i>Michael Welker</i> Bonhoeffer über Frieden . . . . .	431
<i>Gunther Wenz</i> „Quid sit peccare“. Zum Sündenverständnis Anselms von Canterbury . . . . .	441
<i>Jürgen Werbick</i> Das Kreuz Jesu: der Grund unseres Heils? Überlegungen zur soteriologischen Notwendigkeit des Kreuzes im Anschluss an den Grundlagentext des Rates der EKD „Für uns gestorben“ . . . . .	451
<i>Peter Zocher</i> „Die ganzen deutschen Dinge begleiten mich natürlich dauernd ...“. Karl Barths Brief an Hermann A. Hesse vom 3. April 1947 . . . . .	469
Bibliographie der Veröffentlichungen Michael Beintkers . . . . .	485
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	527



# Bonhoeffer über Frieden

*Michael Welker*

Wir verdanken Michael Beintker eine der besten Studien über das Verhältnis von Dietrich Bonhoeffer zu Karl Barth.<sup>1</sup> „Die Versöhnung Gottes mit dem sündigen Menschen schenkt Ruhe. Aber: ‚Was seine tiefste Ruhe ist, ist auch seine tiefste Unruhe. Der Friede, den er empfängt, ist auch der grundstürzende Angriff, der auf ihn gemacht ist.‘“<sup>2</sup> „Bonhoeffer aber lag alles an der undialektischen Eindeutigkeit dieser ‚tiefsten Ruhe‘, die der Sünder durch den Zuspruch der Vergebung empfängt. Anfechtung gehörte ihm ‚zum Menschen in Adam‘ und war im ‚actus directus‘ unseres Ausgerichtetseins auf Christus gekreuzigt worden.“<sup>3</sup> Vor dem Hintergrund dieser feinsinnigen Beobachtung widme ich Michael Beintker diese Studie über Bonhoeffers Gedanken und Gedankenentwicklung zum Themenkomplex „Frieden“.<sup>4</sup>

Von frühester Jugend an besitzt Dietrich Bonhoeffer eine seltene Kraft, politische, soziale, kulturelle und religiöse Sachverhalte gründlich analytisch zu erfassen. In Berlin erhält er eine gute universitäre theologische Bildung; sein Denken wird vor allem an Texten Luthers geschult. Er vertieft seine Theologie und Frömmigkeit zeit seines Lebens durch die konsequente Exegese biblischer Texte. Im Licht vieler von ihm gründlich durchdachter Aussagen der Bibel zum Thema „Frieden“ – aber auch durch eine konsequent christologische Orientierung – gewinnen seine Gedanken und Aussagen theologische Substanz und Profil. Im Widerstand gegen Unwahrhaftigkeit und Lüge, gegen Unterdrückung und Gewalt in der deutschen Politik, aber auch in seinem kirchlichen Umfeld reifen die theologischen und praktischen Konsequenzen, die er für die Aufgabe, Frieden zu stiften, und für die Verheißung von „Frieden“ zieht.

---

<sup>1</sup> M. BEINTKER, Kontingenz und Gegenständlichkeit. Zu Bonhoeffers Barth-Kritik in „Akt und Sein“ (in: DERS., Krisis und Gnade. Gesammelte Studien zu Karl Barth, hg. von S. Holtmann/P. Zocher, Tübingen 2013, 1–21).

<sup>2</sup> AaO 21; zitiert K. BARTH, Die christliche Dogmatik im Entwurf, Bd. 1: Die Lehre vom Worte Gottes. Prolegomena zur christlichen Dogmatik (1927), hg. von G. Sauter (Karl Barth-Gesamtausgabe, Abt. II), Zürich 1982, 427.

<sup>3</sup> BEINTKER (s. Anm. 1), 21.

<sup>4</sup> Die Werke Bonhoeffers werden mit dem Kürzel DBW (in Klammern im Text) nach der folgenden Ausgabe zitiert: D. BONHOEFFER, Werke, 16 Bde. und Registerbd., hg. von E. Bethge u. a., München 1986–1999.

## 1. Denkansätze zum Thema „Frieden“ bis 1929

Eine ganz erstaunliche mehrperspektivische politische Umsicht zeigt schon der 13-jährige Schüler Dietrich Bonhoeffer, als er am 20. Mai 1919 an seine Eltern schreibt:

„Was meint ihr zu den Friedensbedingungen [der Siegermächte gegenüber Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, M. W.]? Ich glaube kaum, daß man sie in dieser Form annehmen kann. Denn auf die Demonstrationen hin würde doch wohl eine allgemeine Bewegung entstehen. Zwar muß man auch daran denken, daß die Feinde eventuell sagen, daß wir keine Lebensmittel bekämen, bis wir annehmen. Auf das Saargebiet und Oberschlesien zu verzichten, hieße doch den vollkommenen wirtschaftlichen Zusammenbruch. Aber dasselbe käme natürlich, wenn wir keine Lebensmittel kriegten. Ich hoffe, Ebert [der Reichspräsident, M. W.] wird eine Volksabstimmung machen, damit er doch nicht die Verantwortung allein auf sich läßt.“ (DBW 9, 21 f).

Der 19-jährige Theologiestudent zitiert Luther in einer anspruchsvollen Arbeit über den späten Briefwechsel des Reformators, die er bei Karl Holl schreibt: „Frieden ist göttlich, quia Christus est pax ...“ Luther stelle „den Frieden [...] über alles in der Welt“, warne jedoch davor, „dass man einen Frieden ohne Gott machen sollte“ (aaO 305. 304). Die beiden brillanten akademischen Arbeiten Bonhoeffers, die Dissertation „Sanctorum Communio“ (DBW 1) und die Habilitationsschrift „Akt und Sein“ (DBW 2), aber auch seine frühe Buchveröffentlichung „Schöpfung und Fall“ (DBW 3) bieten allerdings keine Aufschlüsse zu unserem Thema.

Eine Abschiedspredigt und ein Gemeindevortrag am 3. und am 8. Februar 1929 in Barcelona, wo Bonhoeffer von Februar 1928 bis Februar 1929 als Vikar tätig war, sprechen das Thema „Frieden“ zwar an, sind aber eher enttäuschend. Die Predigt über Phil 4,7: „Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus!“ beginnt mit langatmigen naturmystischen Betrachtungen zum Frieden (DBW 10, 534), zur Friedlosigkeit der menschlichen Seele und zur Sehnsucht nach der ewigen Treue und dem ewigen Frieden Gottes. Die stark individualistisch, existentiell und emotional gehaltene Predigt schließt mit den schönen Worten des „Lieblingsverses“ Bonhoeffers aus einem Lied Tersteegens, des Verfassers von Kirchenliedern: „Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit ...“ (DBW 10, 539). Der „Friede Gottes“ bleibt hier nur eine vage Vorstellung.

Der fünf Tage später gehaltene Vortrag über „Grundfragen einer christlichen Ethik“ (aaO 323–345) spricht zwar über Gewissenskonflikte, die der Kriegsdienst mit sich bringt, und über die Feindesliebe, kommt aber zu dem Schluss: „Die Liebe zu meinem Volk wird den Mord, wird den Krieg heiligen“ (aaO 338); und selbst im Blick auf den Freund könne gelten: „Gott will den mutigen Entschluss, über den andern, auch wenn es ihm weh tut hinwegzuschreiten,



denn Gott will die Stärke des Lebens, nicht die Angst“ (aaO 342). Mit diesen Einsichten bietet der frühe Bonhoeffer noch keine theologisch und sachlich gewichtigen Beiträge zum Thema Frieden.

## 2. Engagement in ökumenischer Friedensarbeit und eschatologische Vertiefung 1930–1935

„Bis vor dem Aufbruch nach den USA im Sommer 1930 sind keinerlei Anzeichen einer besonderen Teilnahme [Bonhoeffers] an den politischen Entwicklungen in der Reichshauptstadt Berlin überliefert. Bonhoeffer scheint ganz konzentriert auf seine Arbeit an der Habilitationsschrift gelebt zu haben.“<sup>5</sup>

Im November 1930 aber hält er am Union Theological Seminary in New York einen sehr subtilen Vortrag über das Thema „Krieg“; er befasst sich mit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland. Er beschreibt mit Sorgen kriegsvorbereitende Maßnahmen europäischer Völker und ist der Überzeugung, dass Deutschland zum damaligen Zeitpunkt das einzige Volk in Europa sei, das keinen Krieg vorbereite. Er ruft zu einer gemeinsamen Friedensarbeit auf, die eine wichtige Aufgabe der christlichen Kirchen sei und zu der Deutschland dem amerikanischen Volk die Hand reiche (DBW 10, 381–388, bes. 388).

„Die Begegnungen mit der amerikanischen Christenheit und die Freundschaft mit dem französischen Pazifisten Jean Lasserre ließen die Anklänge an nationalprotestantische und volkstumstheologische Anschauungen, wie sie noch in Bonhoeffers Barcelonaer Gemeindevorträgen [...] zu hören waren, verschwinden. [...] Auf Anfrage seines Vorgesetzten, Superintendent Max Diestel, begann der Ausländerfahrene und Sprachkundige eine vielfältige Mitarbeit in ökumenischen Gremien [...]. Gleich auf der ersten ökumenischen Tagung, an der er teilnahm – der Jahrestagung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen vom 1. bis 5. September 1931 in Cambridge –, wählte man ihn zu einem der drei Jugendsekretäre des Weltbundes.“<sup>6</sup>

Von dieser Zeit an engagiert sich Dietrich Bonhoeffer in zahlreichen Funktionen und auf verschiedenen ökumenischen Konferenzen in der ökumenischen Friedensarbeit.

Wie Yu Suk-Sung in einem Beitrag zu „Bonhoeffers Friedensgedanke und Frieden in Ostasien“ mit Recht hervorgehoben hat, bieten zwei Vorträge Bonhoeffers aus den Jahren 1932 und 1934 Schlüsselgedanken seiner Beschäftigung mit dem Thema Frieden. Den ersten Vortrag hält er am 26. Juli 1932 in Vertretung des erkrankten Max Diestel auf einer internationalen Jugend-Friedenskonferenz, zu der die tschechoslowakische Kirche nach Cernohorské Kúpele eingeladen hatte. Unter dem Titel „Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit“ (DBW 11, 327–347) stellt Bonhoeffer zunächst fest: „Es gibt noch

<sup>5</sup> E. AMELUNG/CH. STROHM, Nachwort der Herausgeber (in: DBW 11, 467–484), 467.

<sup>6</sup> AaO 468.

keine Theologie der ökumenischen Bewegung.“ (aaO 327). Die Erarbeitung einer solchen christologisch und biblisch begründeten Theologie sei aber dringend notwendig, um die schwache Sprache der ökumenischen Bewegung durch eine, wie Bonhoeffer formuliert, „gegenwartsvolle“ gemeinsame Verkündigung zu überwinden.

Gute Freundschaften und Verständigung auf internationalen Tagungen zu suchen und allgemeine theologische Goodwill-Erklärungen abzugeben – das alles bleibt nach Bonhoeffer unzureichend. Eine gegenwartsvolle gemeinsame Verkündigung muss sowohl nach Gottes Evangelium als auch nach Gottes Gebot hier und heute fragen. Bonhoeffer ist überzeugt: „Die Ordnung des internationalen Friedens ist heute Gottes Gebot für uns.“ (aaO 338). Frieden dürfe dabei weder nur als ein Ideal noch als ein bloß äußerer Frieden im Sinne von Waffenruhe verstanden werden.

„[...] der von Gott gebotene Frieden [hat] zwei Grenzen: erstens die Wahrheit, zweitens das Recht. Gemeinschaft des Friedens kann nur bestehen, wenn sie nicht auf Lüge und nicht auf Unrecht ruht.“ (aaO 339).

Darüber hinaus muss die Kirche den Krieg grundsätzlich ächten, da der Krieg des 20. Jahrhunderts die sichere Selbstvernichtung beider Kämpfenden mit sich bringt (aaO 341). Zugleich muss die Kirche ihre Zerrissenheit und ihre „Schuld an der Wahrheit“ erkennen und sich „im Glauben an die Vergebung ihrer Sünde“ (aaO 347) zu Wort melden.

Von einem Vortrag zum Thema „Christus und der Friede“, den Bonhoeffer wohl im Dezember 1932 in einem ökumenischen Arbeitskreis gehalten hat, besitzen wir nur eine Nachschrift (DBW 12, 232–235). Bonhoeffer betont in diesem Beitrag die Bedeutung des „einfältigen Glaubens“ und des Gehorsams sowie die Unfähigkeit, von menschlicher Seite aus Frieden aufzurichten und zu organisieren. Er betont auch, den Christen sei jeglicher Kriegsdienst, es sei denn Samariterdienst, verboten. Die Frieden suchenden Menschen sollten konsequent dem Liebesgebot folgen und „Frieden mit jedermann“ anstreben. Sie sollten nüchtern sehen, dass Krieg und Friedlosigkeit durch „Machtgier, Stolz, Drang nach Ruhm und Ehre, Hochmut und Minderwertigkeitsgefühle, Menschenfurcht, dann Streit um Lebensraum und ums Brot“ ausgelöst würden. Sein *cantus firmus* lautet: „Der wahre Friede ist nur in Gott und aus Gott. Dieser Friede ist uns mit Christus geschenkt.“ (aaO 234f). Die Waffen zur Auseinandersetzung mit der Friedlosigkeit und zum Engagement für den Frieden aber sind Glaube und Liebe.

Bonhoeffer vertieft seine Erkenntnisse zum Thema Frieden in der Londoner Zeit von Oktober 1933 bis April 1935. Am 28. August 1934 spricht er auf einer ökumenischen Weltbund-Tagung im dänischen Fanö über das Thema „Kirche und Völkerwelt“ (DBW 13, 298–301). Noch deutlicher als im Vortrag „Christus und der Friede“ von 1932 setzt er sich mit einem säkularen Pazifismus auseinan-

der, der meint, durch politische Verträge, wirtschaftliche Aktionen und friedliche Aufrüstung Frieden herstellen zu können. Eine *Verwechslung von Friede und Sicherheit* („peace“/„safety“) wirft er all diesen Vorschlägen vor. Er betont nicht nur: „Friede soll sein, weil Christus in der Welt ist.“ Er fügt in steiler These hinzu: „D. h. Friede soll sein, weil es eine Kirche Christi gibt, um deretwillen allein die ganze Welt noch lebt.“ (aaO 299). Deshalb muss Gottes Ruf zum Frieden vernommen werden, und deshalb muss die Kirche diesen Befehl an die Völkerwelt ausrichten. Alles menschliche Hinterfragen und Abschwächen dieses unbedingten Rufens Gottes nach Frieden wird mit der „scheinheiligen Frage der Schlange an Adam und Eva: Sollte Gott gesagt haben?“ gleichgesetzt. Gottes Ruf zum Frieden verlangt unbedingten Gehorsam. Bonhoeffer fordert ein „großes ökumenisches Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt“ (aaO 301), das diesen Ruf Gottes zum Frieden als bindenden Befehl an die Völkerwelt auszurichten habe. Er betont die unbedingte Dringlichkeit dieser Forderung, indem er mit den Worten schließt: „Wer weiß, ob wir uns im nächsten Jahr noch wiederfinden?“ (ebd.).

Mit einer Predigt in London 1933 am Totensonntag, dem 26. November, zu Weisheit 3,3: „... aber sie sind im Frieden“ (DBW 13, 325–331) und mit einer nicht mehr genau datierbaren Londoner Beerdigungsansprache zu Lk 2,29f: „Meine Augen haben das Heil gesehen, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren“ (aaO 418f) vertieft Bonhoeffer seine Erkenntnisse zum Thema Frieden weiter.

„Wo sind unsere Toten? Wo werden wir nach unserem eigenen Tode sein? Und nun erhebt die Kirche den Anspruch, auf diese letzte, auf diese unmöglichste Frage des Menschen Antwort zu geben. Ja, nur weil die Kirche auf diese letzte Frage Antwort weiß, darum besteht sie. Wüsste sie hier nicht mit aller Demut, aber auch mit aller Bestimmtheit zu sprechen, wäre sie nichts als ein jämmerlicher Verein von Hoffnungslosen und Verzweifelten, die sich gegenseitig mit ihren Leiden interessant machen und zur Last fallen.“ (aaO 325).

Bonhoeffer beschreibt nun die ungeheure Schwierigkeit, angesichts von ganz konkreten Leiden, Not und Todeserfahrungen auf diese Frage – Wo sind unsere Toten? – zu antworten. Er betont, dass der Gott des Friedens und der ewigen Liebe selbst zu uns sprechen muss:

„Sie sind bei mir, sie sind im Frieden. Gottes Welt ist Friede, letzter Friede nach letztem Kampf; Gottes Friede heißt ausruhen für die, die das Leben müde gemacht hat; es heißt Geborgensein für die, die unbehütet und unbewacht wanderten; Heimat für die Heimatlosen, Stille für die Abgekämpften, Linderung für die gequälten, wunden Herzen, Tröstung für die Bekümmerten und Weinenden; Schlafendürfen für die Bebenden und Erschöpften [...]. Wo wir Zurückgelassenen nichts sehen als Not und Angst und Pein und Selbstvorwurf und Reue, wo wir nichts sehen als Hoffnungslosigkeit und das Nichts, da sagt Gott: ‚Aber sie sind im Frieden.‘“ (aaO 328f).

### 3. Der vielgestaltige Friede in Christus – interpersonal, global, eschatologisch 1935–1940

Die jetzt gewonnene eschatologische Vertiefung der Perspektive auf den Frieden bleibt in den folgenden Jahren in Bonhoeffers Denken präsent. In einem kurzen, zusammenfassenden Bericht mit dem Titel „Krieg und Frieden“ auf der Weltkirchenkonferenz im Juli 1937 in Oxford (DBW 14, 280–282) hält Bonhoeffer fest: Christus ist unser Friede (Eph 2,14). Dies ist zunächst ein „verborgenes Gut“, das aber in der Welt „hervorbrechen“ will. Die Kirche weiß um die Verborgenheit, sie kennt die Neigung der Völker, sich an Nationalismen und anderen Ideologien festzuhalten und dem Frieden geradezu entgegenzuwirken. Aber sie weiß auch, dass „die Bande des Heiligen Geistes stärker sind als die Bande der geschaffenen Welt“ (aaO 382), und sie richtet die Erwartungen der Welt nicht nur auf fragmentarische Verwirklichungen des Friedens in dieser Zeit aus. Sie ermutigt zum Leben im großen Spannungsbogen der Hoffnung bis hin zur Parusie Christi.

Ein weiteres Thema, das sich in den Überlegungen zum Frieden in den folgenden Jahren durchhalten wird, findet sich erstmals ausführlicher im 1937 erschienenen Buch „Nachfolge“: das Thema der Feindesliebe (DBW 4, 140 ff; vgl. die Rede von der Friedfertigkeit gegenüber den Friedlosen: DBW 15, 470 ff). Auch Kontrastierungen von Liebe und Hass, Frieden und Hass sind nun regelmäßig zu beobachten. Im Rahmen der „illegalen Ausbildung“ in Finkenwalde bietet Bonhoeffer 1938/39 Lehrveranstaltungen über neutestamentliche Grundbegriffe an. Sehr differenzierte Aufzeichnungen zu den Begriffen Sünde, Versuchung, Geduld, Bewährung, Freude, Enthaltbarkeit, Dankbarkeit und Tod – und eben auch zum Thema und zur neutestamentlichen Begriffswelt „Frieden“ (aaO 350–354) sind erhalten geblieben. Zu prüfen wäre, ob die hier gesehenen Verbindungen, z. B. von Segen und Frieden, in irgendeiner Form in die Folgeveröffentlichung „Gemeinsames Leben“ (DBW 5) oder in die Studien zur „Ethik“ (DBW 6) eingegangen sind.

Eine weitere wichtige Vertiefung seiner Erkenntnisse gewinnt Bonhoeffer in einer Predigt über Röm 5,1–5 am 9. März 1938 unter besonderer Konzentration auf die Aussagen: „Wir haben Frieden mit Gott“, und „wir rühmen uns auch der Trübsale, denn wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zuschanden werden.“ Von nun an nimmt auch die Betonung zu, dass der Friede Gottes und das Kreuz Christi im Zusammenhang stünden. Nur ansatzweise wird Bonhoeffer in den folgenden Jahren diesen dunklen Zusammenhang erhellen können, zum Beispiel in einer Meditation über Jes 53: „Er trug unsere Schmerzen, daß wir Frieden hätten“ (DBW 5, 85).

#### 4. Der Friede Gottes, Christusherrschaft und sein Friedensreich, „unser einziger Trost, im Leben und im Sterben“ 1940–1945

Relativ dürftig sind die ausdrücklichen Ausführungen zum Thema Frieden in den Schriften von 1940 bis 1945, die unter den Titeln „Konspiration und Haft“ (DBW 16) und „Fragmente aus Tegel“ (DBW 7) veröffentlicht wurden. Aber auch die berühmten Aufzeichnungen aus der Haft unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ (DBW 8) und die von Eberhard Bethge unter dem Titel „Ethik“ (DBW 6) herausgegebenen Schriften bieten zu unserem Gegenstand erstaunlich wenige Beiträge. Politische und kirchenpolitische Gedanken an eine zukünftige Friedensordnung „nach dem Krieg“ in Deutschland und in England werden geäußert (z. B. DBW 16, 162. 260. 397. 613). Wiederholt betont die „Ethik“, „das Kreuz schafft Frieden“ (vgl. DBW 6, 70. 75. 237. 252. 415), ohne diese Aussage aber kreuzestheologisch zu entfalten.

Ein letzter roter Faden zum Thema Frieden in den späten Schriften findet sich in Andeutungen, dass der Friede Gottes ein Friede Gottes mit den Menschen sei und dass er mit dem „Nahen seines Reiches“ verbunden sei (vgl. z. B. unter Bezug auf Jer 33,9 in DBW 8). Diese Konzentration auf den Frieden Gottes und das Kommen seines Reiches ist in Bonhoeffers letzter Lebensphase mit ganz persönlichen Erfahrungen verbunden. Kurz vor Weihnachten 1943 schreibt Bonhoeffer an Eberhard Bethge, dass er an seine Freilassung nicht mehr glaube. Seine Verwandten hatten einen Gerichtstermin, der auf den 17. Dezember festgesetzt war, offensichtlich verhindert, um eine möglicherweise sein Leben bedrohende Verurteilung zu vermeiden. Bonhoeffer, der wohl auf einen Freispruch gehofft hatte, ist darüber verbittert:

„Hält man es für schonender, mich von Tag zu Tag in leeren Hoffnungen zu wiegen? [...] Ein glaubensloses Hin- und Herschwanken, ein endloses Beraten ohne Handeln, ein Nichts-wagen-wollen ist eine wirkliche Gefahr.“ (DBW 8, 252).

Bonhoeffer betont nun, dass es die Hauptsache und das Entscheidende sei, „mit Gott Schritt zu halten“, und er verbindet diesen Hauptgedanken mit der tiefsinnigen Aussage Kohelets (Koh 3,15): „Was ist, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist schon lange da. Und Gott sucht auf, was entschwunden ist.“ Diesen Gedanken wiederum verbindet er mit Eph 1,10: Gott hat „beschlossen, die Fülle der Zeiten heraufzuführen, in Christus alles zu vereinen, alles, was im Himmel und auf Erden ist“. Er kommentiert, dies sei ein überaus tröstlicher Gedanke:

„Es geht nichts verloren, in Christus ist alles aufgehoben, aufbewahrt, allerdings in verwandelter Gestalt, durchsichtig, klar, befreit von der Qual des selbstsüchtigen Begehrens. Christus bringt dies alles wieder, und zwar so, wie es von Gott ursprünglich gemeint war, ohne die Entstellung durch unsere Sünde.“ (aaO 246).

Auch wenn Bonhoeffer an diesen Stellen nicht von Gottes Frieden spricht, nimmt er doch faktisch auf dessen Erfahrung Bezug: „Ich muss die Gewissheit haben können, in Gottes Hand und nicht in Menschenhänden zu sein. Dann wird alles leicht, auch die härteste Entbehrung.“ (ebd., vgl. aaO 242).

Im folgenden Jahr, 1944, entfaltet Bonhoeffer viele Aspekte dieser Gedanken. Er betont die hohe Bedeutung, die die „Polyphonie des Lebens“ für ihn hat – gegenüber allem ängstlichen, reduktionistischen und eindimensionalen Denken. Die Erkenntnis, dass Gott uns in die Fülle des Lebens Jesu Christi hineinnehmen will, gebe uns die Kraft, die Polyphonie des Lebens in allen ihren Erscheinungen anzunehmen. Bonhoeffer kann nun auch die Bedeutung der Einbindung des Leidens in die Polyphonie unserer eigenen Existenz deutlicher wahrnehmen. Denn die Einbindung des Leidens erkennen wir auch im göttlichen Leben und im Leben Jesu Christi. Auch wenn er nicht ausdrücklich vom Frieden Gottes und vom Frieden in Christus spricht, so steht ihm doch der lebendige, schöpferische Friede vor Augen, der – mit dem Heidelberger Katechismus gesprochen – „unser einziger Trost im Leben und im Sterben“ ist. Aus diesem Frieden heraus kann Gott in tiefster Feindesliebe ans Kreuz gehen, aus diesem Frieden heraus kann er den Hass der Welt, der sich geballt auf ihn richtet, zunächst offenbaren – und dann in der Kraft der Auferstehung liebevoll überwinden.

„[...] unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: Im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neugeboren werden aus diesem Beten und diesem Tun.“ (aaO 435f).

Dies schreibt Dietrich Bonhoeffer im Mai 1944 in „Gedanken zum Tauftag“ seines Patenkindes Dietrich Bethge. Er fügt hinzu, dass die Menschen, die beten und das Gerechte tun, zugleich Menschen sind, „die auf Gottes Zeit warten“ (aaO 436). Er hätte auch formulieren können: „Menschen, die aus dem Frieden und für den Frieden Gottes leben“.

## 5. Schluss

Trotz seines so früh beendeten Lebens hat Bonhoeffer einen gewichtigen theologischen Beitrag zum Thema Frieden gegeben. Zwar konnte er die genialen soziologischen und sozialphilosophischen Gedanken seiner Dissertation nicht auf das Thema „Frieden“ anwenden und ausbauen. Auch konnte er seine ökumenischen und ökumene-politischen Erfahrungen mit der Friedensfrage aufgrund der schrecklichen politischen Situation seiner Zeit und der Einschränkung und Verkürzung seines Lebens durch Gefangenschaft und Ermordung nicht weltweit einbringen und fruchtbar werden lassen. Aber in Dankbarkeit

können wir heute würdigen und lernend aufnehmen, was er an Einsichten gewonnen hat.

Von jeher und bis heute gilt und sollte weiterhin gelten, dass nur eine christologisch und biblisch begründete Theologie eine, wie Bonhoeffer sagt, „gegenwartsvolle“ ökumenische Verkündigung zu bieten in der Lage ist. Von jeher und bis heute sollte die Kirche Jesu Christi erkennen, dass die Ordnung des internationalen Friedens Gottes unbedingtes Gebot an uns ist und dass die Gemeinschaft des Friedens auf Wahrheit und Recht und nicht auf Lüge und Unrecht aufgebaut sein kann.

Im friedlichen Gespräch und in der Kooperation mit dem säkularen Pazifismus muss die wichtige Unterscheidung von Friede und Sicherheit, von Friede und Waffenstillstand immer wieder eingeschärft werden. Theologisch muss darüber hinaus die Tiefe des Friedens Gottes in den Blick gebracht werden, der sich auch den „unmöglichen“ Fragen stellt: „Wo sind unsere Toten?“, „Wo werden wir nach unserem eigenen Tode sein?“, „Was ist jenseits unserer Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung?“

Die Theologie muss erkennen helfen, dass der Friede in Christus zunächst ein verborgenes Gut ist, dass dieses verborgene Gut aber in der Welt hervorbrechen will. Sie muss deutlich machen, dass der Friede mit Gott uns Menschen die Kraft gibt, selbst in Trübsal Erfahrung und aus der Erfahrung Hoffnung zu gewinnen, ohne sich in haltlose Illusionen zu versteigen. Gott selbst, so lautet die entscheidende Erkenntnis, geht aus tiefster Feindesliebe heraus ans Kreuz, stellt sich dem gesammelten Hass der Welt, um die Friedlosigkeit und den Hass der Welt zu offenbaren und durch die Allmacht der göttlichen Liebe und des göttlichen Friedens zu überwinden. Diese Erkenntnis gab Dietrich Bonhoeffer die Gewissheit, auch in der Gefängniszelle und auf dem Weg zum Galgen „in Gottes Hand und nicht in Menschenhänden zu sein. Dann wird alles leicht, die härteste Entbehrung“ (DBW 8, 242). Es war dies die Gewissheit, bewahrt zu sein in Gottes Frieden – im Leben und im Sterben und weit darüber hinaus.

